

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1932

28.12.1932 (No. 304)

Expeditions
Karl-Friedrich-
Straße Nr. 14
Fernsprecher
Nr. 953
und 954
Postfachkonto
Karlsruhe
Nr. 3515

Karlsruher Zeitung

Badischer Staatsanzeiger

Verantwortlich
für den
redaktionellen
Teil
und den
Staatsanzeiger:
Chefredakteur
C. A. M. E. N. B.
Karlsruhe

Bezugspreis: Monatlich 3 Reichsmark. — Einzelnummer 10 Reichspfennig. — Anzeigengebühr: 14 Reichspfennig für 1 cm Höhe und ein Siebentel Breite. Briefe und Gelder frei. Bei Wiederholungen tarifreder Rabat, der als Rabatrabat gilt und verweigert werden kann, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Amtliche Anzeigen sind direkt an die Geschäftsstelle der Karlsruher Zeitung, Badischer Staatsanzeiger, Karl-Friedrich-Straße 14, zu senden und werden in Vereinbarung mit dem Ministerium des Innern berechnet. Bei Klageerhebung, Zwangsweiser Beitreibung und Kontostufenverfahren fällt der Rabat fort. Erfüllungsort Karlsruhe. — Im Falle von höherer Gewalt, Streik, Exzesse, Ausperrung, Maschinenbruch, Betriebsstörung im eigenen Betrieb oder in denen unserer Lieferanten, hat der Inhaber keine Ansprüche, falls die Zeitung verspätet, in beschränktem Umfang oder nicht erscheint. — Für telefonische Abbestellung von Anzeigen wird keine Gewähr übernommen. Unverlangte Drucksachen und Manuskripte werden nicht zurückgegeben und es wird keinerlei Verpflichtung zu irgendwelcher Vergütung übernommen. Abbestellung der Zeitung kann nur je bis 25. auf Monatschluß erfolgen. — Beilagen zur Karlsruher Zeitung, Badischer Staatsanzeiger: Zentralhandelsregister für Baden, Badischer Zentralanzeiger für Beamte, Wissenschaft und Bildung, Badische Kultur und Geschichte, Badische Wohlfahrtsblätter, Amtliche Berichte über die Verhandlungen des Badischen Landtags.

Der deutsche Wald als Rohstoffquelle

Futtermittel und Treibstoff aus Brennholz

Die Bestrebungen, den deutschen Rohstoffmarkt in möglichst großem Umfang vom Auslandsbezug unabhängiger zu machen, haben vor einiger Zeit den Reichsforstwirtschaftsrat veranlaßt, Vertreter der Reichsministerien und sonstiger Behörden zu einer Aussprache über neue Wege der Brennholz- und Abfallholzverwertung zu laden. Ziel der Besprechung war, Wege zu finden, auf Grund der neuen von Dr. Bergius und Dr. Scholler erfundenen Verfahren das minderwertige Holz, also Brennholz und bei der Verarbeitung anderer Hölzer entstehendes Abfallholz in Gestalt von höherwertigen Rohstoffen und Veredelungsprodukten der deutschen Wirtschaft zuzuführen.

An Stelle des aus dem Holz gewonnenen Dr. Bergius bezeichnet Dr. Zellmer, Heidelberg, über Stand und Ziele des Bergius-Verfahrens. Das in letzter Zeit auch in der Öffentlichkeit viel erörterte Holzveredelungsverfahren nach Bergius führt die Zellulose durch Behandlung mit konzentrierter Salzsäure in Holzgäule über, der dann in Traubenzucker umgewandelt werden kann, welcher durch Vergärung oder sonstige Verfahren in hochwertige chemische Produkte übergeführt wird (Zucker, Glycerin, Azeton, diätetische und pharmazeutische Mittel). Der Bau einer großtechnischen Anlage in Mannheim-Meinau ist im Gange.

Dr. Scholler-Lorenz schilderte die Entwicklung seines Verfahrens aus den Kriegserfahrungen heraus bis zur gegenwärtigen fertigen Fabrik. Diese stellt zur Zeit 90prozentigen Alkohol her, welcher auf billige Weise in wasserfreien Alkohol umgewandelt werden kann. Auch hier ist beabsichtigt, die Fabrikation auf Zuckerverfahren, chemische Färbemittel, Glycerin und eine ganze Reihe weiterer Stoffe abzustellen und in einem einfachen Vorverfahren Glycerin als Nebenprodukt zu gewinnen. Beide Redner erklärten, das Liter Alkohol für zunächst 25 Pf., bei weiterer Ausgestaltung noch billiger liefern zu können.

Professor Dr. Baurzwinz, Dresden, gab die Ergebnisse seiner Untersuchungen bekannt, welche er seit Jahren auf dem Gebiete der technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten der Spiritusherstellung zu Treibstoffen angestellt hat. Er betonte, daß reiner Alkohol nicht mit wasserhaltigem Spiritus verglichen werden dürfe, denn dieser zeige große Nachteile, während der absolute Alkohol, mit Benzol und Benzol im richtigen Verhältnis gemischt, einen klopffesten, sauberen und wirtschaftlichen Kraftstoff abgibt. Als optimale Spiritusmischung bezeichnete er eine Mischung mit 20 bis 25 Prozent reinem Alkohol.

Oberratsrat Ortelge verbreitete sich zunächst über die im deutschen Walde gegebene Rohstoffbasis an Brennholz, die er an Hand des statistischen Materials auf nahezu 40 Millionen Festmeter (einschließlich alle Holzabfälle) berechnete. Näher man aus dieser zur Verfügung stehenden Menge für die in Frage stehenden Zwecke nur $\frac{1}{4}$ = 10 Mill. Festmeter, so könnten daraus Erzeugnisse nach dem Verfahren Bergius und Scholler im Werte von etwa 1/2 Milliarde RM. geschaffen und zu diesem Zwecke über 400 000 Menschen beschäftigt werden. Der Gewinn an Devisen, sei es durch Erparnis an Einfuhr oder durch Steigerung der Ausfuhr, könne demgemäß ebenfalls auf Hunderte von Millionen RM. geschätzt werden, woraus sich die große Bedeutung der Frage im Rahmen des gegenwärtigen Regierungsprogrammes zur Stärkung des Binnenmarktes und der Arbeitsbeschaffung ergebe. Gefordert wurde, daß die weiter notwendigen Mittel für Forschung und Verwertung, soweit sie nicht mehr privat geleistet werden können, durch öffentliche Unterstützung beschafft werden; ferner muß zum Abfalle des erzeugten Alkohols auf dem Binnenmarkt eine entsprechende Änderung der bestehenden Brantmeingehabung durchgeführt werden.

Der Präsident des Deutschen Landwirtschaftsrates, Dr. Brandes, brachte zum Ausdruck, daß die aufgeworfenen Fragen von einer derartigen Tragweite seien, daß sie noch sehr eingehender Untersuchungen bedürfen. Die Landwirtschaft sei hinsichtlich ihrer Futtermittelproduktion heute schon nahe an der Möglichkeit einer Selbstversorgung. Sie würde aber dem Verfahren keinerlei Hindernisse bereiten, soweit die Produktion auf Kosten der Auslandszufuhr ginge.

Die Vertreter der Kraftverkehrswirtschaft erklärten, daß eine weitere Beimischung von Spiritus zum Treibstoff nur tragbar wäre, wenn keine technischen Bedenken entgegenstünden, die optimale Quote nicht überschritten würde und vor allem keine Verteuerung des Treibstoffes einträte. Professor Dr. Wimpfheimer und Staatssekretär a. D. Dageborn wiesen darauf hin, daß die Spiritusherstellung in diesem Rahmen nur ein Teilproblem sei; man dürfe darüber die große Bedeutung der Holzveredelung als Ausgangspunkt für die Fabrikation von Futtermitteln, hochwertigen Chemikalien usw. nicht aus den Augen verlieren.

Der Vorsitzende, Freiherr von Stein, faßte das Ergebnis der Aussprache dahin zusammen, daß allgemeine Übereinstimmung darüber bestehen dürfe, daß die Untersuchungen über den ganzen Fragekomplex nicht nur im forstlichen, sondern auch im volkswirtschaftlichen Interesse unverzüglich und energisch durchgeführt werden müßten. Der beste Weg dazu sei eine vertrauensvolle Zusammenarbeit aller beteiligten Wirtschaftszweige. Weitere Verhandlungen sind innerhalb der einzelnen Interessengruppen in Aussicht genommen.

Ein Vertrauensmann Roosevelts in Europa. „Chicago Tribune“ meldet aus New York, daß Roosevelt vor einiger Zeit eine Persönlichkeit, deren Name man nicht erfahren könne, nach Europa entsandt habe, mit dem geheimen Auftrag, bei verschiedenen Persönlichkeiten in London, Paris und Rom wegen der Schuldenfrage zu sondieren.

Letzte Nachrichten

Neuregelung der Fettwirtschaft

Butterbeimischungszwang — Ausdehnung des Maismonopols

WTB. Berlin, 28. Dez. (Tel.) Zur Förderung der Verwendung inländischer tierischer Fette ist die Reichsregierung durch eine Notverordnung des Herrn Reichspräsidenten ermächtigt worden, einen Butterbeimischungszwang für Butter bei der Herstellung von Margarine in Ergänzung des schon seit 1. Dezember 1930 bestehenden Verordnungsmaßes für Talg und Schmalz anzuordnen.

Die Reichsregierung wird ferner ermächtigt, Vorschriften über den Umfang der Herstellung von Margarine, Kunstspeisefett, Speiseöl, Pflanzensetten und geräuchertem Tran zu erlassen, sowie einen Verordnungsmaßes von inländischen Ölsaaten in den Mühlen anzuordnen.

Schließlich enthält die Verordnung noch Bestimmungen, die die Klammern für Margarine und Kunstspeisefette betreffen und Maßnahmen auf diesem Gebiete entgegenwirken sollen.

Diese Maßnahmen sollen den bayerischen Wirtschaften helfen, die auf das schwerste unter der allgemeinen Wirtschaftskrise und dem Tiefstand der Preise für die Produkte der Vieh- und Milchwirtschaft leiden. Der Erlös aus diesen Butterbeimischungszwang lag bereits im vergangenen Wirtschaftsjahr mit nur noch 4,3 Milliarden Reichsmark um 2,1 Milliarden Reichsmark unter dem Erlös im Wirtschaftsjahr 1928/29. Das Schicksal der bayerischen Veredelungswirtschaft ist besonders bedeutungsvoll auch deshalb, weil von ihr das Gedeihen der gesamtwirtschaftlich unentbehrlichen Siedlungsverhältnisse abhängt.

Die jetzt vorgesehene Neuregelung der Fettwirtschaft stellt eine Ergänzung der Kontingenterstellung der Einfuhr von Butter und Schmalz dar. Sie soll den Anteil der ausländischen Rohstoffe bei der Margarineherstellung zugunsten der einheimischen tierischen Fette einschließlich Butter zurückdrängen. Die Margarineindustrie verarbeitet heute zu etwa 97 bis 98 Prozent Rohstoffe ausländischer Herkunft, und zwar vor allem pflanzliche Öle und Tran. Ursprünglich war Kibberlatz der Grundstoff der Margarine. Noch im Jahre 1918 betrug der Anteil der tierischen Fette (Talg, Schmalz) etwas mehr als die Hälfte. Der Buttermarkt soll durch Verarbeitung gewisser Mengen bei der Margarineherstellung entlastet werden. Im Verhältnis zur Gesamtmenge der Buttererzeugung sind die für die die Beimischung in Frage kommenden Buttermengen gering, so daß die Butterbeimischung keinen Einfluß auf den Margarinepreis, soweit es sich um Margarine für den Verbrauch der breiten Massen handelt, haben wird.

Bei der Reichsregierung besteht der Wunsch, die mit der Verordnung angeordneten Ziele im Wege freiwilliger Vereinbarungen mit der Margarine- und Mühlenindustrie zu erreichen, so daß die Ermächtigung zur gesetzlichen Neuregelung gar nicht Anwendung zu finden braucht.

Durch die gleiche Verordnung des Herrn Reichspräsidenten wird das Maismonopol auf andere Getreidearten als die in Nummer 1—7 des Zolltarifs besonders genannten sowie auf Reis, Reisabfälle, Rüstkübe von der Stärkeerzeugung aus Reis usw. ausgedehnt.

Der Zweck des Maismonopols war es, eine übermäßige Einfuhr ausländischer Futtermittel im Interesse der Verwertung deutscher Futtermittel fernzuhalten. Die Lösung dieser Aufgabe wurde durch eine steigende Einfuhr von Reis und Reisabfällen mehr und mehr gefährdet. Im Hinblick auf die großen inländischen Ernten an Kartoffeln, Hafer, sonstigen Futtergetreide und Futtermitteln, die die Futterversorgung der inländischen Viehhaltung zu angemessenen Preisen ermöglichen, und angesichts ihrer Bedeutung für den gesamten Getreidemarkt, war deshalb zur Sicherung des Absatzes und der Verwertung dieser inländischen Erzeugnisse auf dem Futtermittelmarkt die Einbeziehung von Reis und Reisabfällen in das Maismonopol unerlässlich.

Die Preise für Speisereis sollen durch diese Regelung nicht beeinflusst werden.

Meißbegünstigungsabkommen mit Kanada

WTB. Berlin, 28. Dez. (Tel.) Die Anwendung des deutschen Übertarifes auf Kanada wurde fernerzeit im Hinblick auf bevorstehende Handelsvertragsverhandlungen auf sechs Monate ausgesetzt. Diese Sechsmonatsfrist läuft am 1. Januar 1933 ab. Da Verhandlungen mit der kanadischen Regierung im Hinblick auf die Ottawa-Konferenz in der Zwischenzeit noch nicht aufgenommen werden konnten, haben sich beide Regierungen entschlossen, vom 1. Januar 1933 ab sich gegenseitig autonom eine de facto Meißbegünstigung zu gewähren. Für die Befreiung deutscher Waren in Kanada bedeutet dies, daß an Stelle des bisher angewandten Generaltarifs der kanadische Mittelzoll tritt. Verhandlungen zur Herbeiführung eines vertragsmäßigen Zustandes zwischen Deutschland und Kanada sind für die nächste Zeit in Aussicht genommen.

WTB. Ottawa, 28. Dez. (Tel.) Der stellvertretende Premierminister Sir George Welles, wies darauf hin, daß das deutsch-kanadische Abkommen die Herstellung der Meißbegünstigung zwischen den beiden Nationen gebracht habe. Man hoffe, Verhandlungen über den Abschluß eines endgültigen Vertrages noch vor dem Ablauf der Laufzeit des jetzigen zu einem guten Ende zu bringen. Welles erklärte noch, daß Deutschland schon 1930 die vierte Stelle im Außenhandel Kanadas eingenommen hat.

Die neuen Menschheitsbefreier

In der „Kölnischen Illust. Ztg.“ lesen wir folgenden, von Optimismus tropenden Artikel:

Die Konjunkturwende, die nun eingeleitet hat, geht ihren üblichen Bückweg. Kaufen und Verkaufen folgen aufeinander, aber jedesmal, wo die Käufer ihren Abschluß nehmen, setzt die darauffolgende Panik auf einer höheren Grundlage ein, als dies bei der vorangegangenen Panik der Fall war.

Der Aufschwung ist also eine vollkommene Tatsache. (Z. Red.) Nicht einmal Paris stellt sie in Abrede, obwohl Frankreich der hauptsächlichste Aufschwungverlierer sein wird. Wenn wir die Hebung der Rohstoffpreise in den letzten zwei Monaten im Durchschnitt nur mit 30 v. H. ansetzen, so entwertete sich der Goldschatz der Banque de France in demselben Verhältnis; aber noch größer ist die Entwertung absolut betrachtet, denn im Augenblick der Wendung zum Besseren hat jedes Kilo Gold mindestens 900 Gramm an marktpolitischem Gewicht verloren.

Der Stern der Bargeschäfte sinkt; die allzu Vorichtigen werden in ihre Schranken verwiesen. Die Unternehmungslust wird rehabilitiert, dem Bagamut werden seine Bürgerrechte wiedergegeben, der „sichere Posten“ hört auf, das Objekt der Anbetung zu sein.

Dieser allgemeinen Verschiebung der Machtverhältnisse zwischen zweierlei Menschen, zwischen den Damierern und den Schöpfern von Werten, folgen die großen Strukturveränderungen der Weltwirtschaft, wie sie nach jeder Krise kommen müssen.

In der letzten Aufschwungsperiode erleben wir die Bildung gigantischer Wirtschaftskonglomerate nach der Art des Lebenswertes eines Kreuzers. Sämtliche Trusts und Holdings dieser Art, auch solche, an deren Spitze keine Betrüger stehen, sind dadurch gekennzeichnet, daß keine Art von Kontrolle, keine Möglichkeit der Regulierung vorhanden ist. In vielen Trusts und Konglomeraten wurden wirtschaftlich unnütze und demzufolge schädliche Transaktionen in immer steigendem Maße durchgeführt. Parafiten nisteten sich ein, und oft wurde das Unternehmen von seinem eigentlichen, volkswirtschaftlich bedingten, also „gefunden“ Ziel abgelenkt.

In der kommenden Epoche des Aufschwungs wird die Entstehung solcher Kreuzer-Gebilde erschwert sein, denn wir sind schon seit einem Jahrzehnt inmitten der großen Wirtschaftskrise, die von der unkontrollierbaren Zentralisation zur überflüssigen Dezentralisation führt. Alles, was die Technik des vorigen Jahrhunderts schuf, diente der Zentralisation. Die Schienenstränge, in die die Welt wie in ein eisernes Korsett gezwungen wurde, der Dampfessel, um den sich tausende, zehntausende und hunderttausende Arbeiter sammeln mußten, die Telegraphen- und Telephonstränge, die dem Städter den Vorzug gaben.

Das Auto ist auf dem besten Weg, die Menschheit von der widerwärtigen Tyrannei der Schienenstränge zu befreien. Schon vor drei Jahren, also noch vor der Krise, wurde in England der Vorschlag gemacht, die Eisenbahngesellschaften sollten von den Bahnkörpern die Schienen entfernen und die Bahndämme in Autostrafen umwandeln. Sie würden durch Besteuerung der Autofahrer zu Gewinnen gelangen, während sie bei Fortführung des Betriebs Verluste erleiden.

Es wird kaum ein Gebiet des sozialen und Wirtschaftslebens geben, auf das der Siegeszug des Autos ohne Einfluß bleiben wird. Schon hat das Auto die Pariser Haute Couture vernichtet. Das Auto läßt die Terrainspulation der Großstädte in ihren Grundfesten erschüttern. Die Monopolstellung der etwa 1000 Quadratkilometer weltstädtischen Bodens ist in Frage gestellt.

Der Entwertung solcher fiktiven Werte steht die Erneuerung ungeheurer echter Werte gegenüber. Im 19. Jahrhundert hieß es: „Verdammt ist alles, wo keine Eisenbahn fährt.“ Unsere Erde wurde in zwei Klassen geteilt: einem winzigen Teil, dem die Schienen Segen brachten, und einem viel größeren, wo es keine Eisenbahnen und keinen Segen gab. So betrachtet, bedeuteten sie im Endergebnis eher einen Fluch als einen Segen für die Menschheit. Das Auto hebt diesen Fluch auf. Das allein genügt, um unserm zwanzigsten Jahrhundert einen Sinn zu geben.

Der kommende Aufschwung wird aber auch die bereits begonnene Befreiung des Menschen vom Dampfessel besiegeln. Seit über einem Jahrhundert wütet diese Tyrannei, sie schaltet und waltet nach Gutdünken, sie zerstückelt hergebrachte Gesellschaftskonstrukturen, sie entwirrt Millionen und aber Millionen, die sie in Großstädte zusammenpfercht. Denn wo der Dampfessel, dort mußte auch die Fabrik stehen; die beiden waren miteinander auf dem Weg über die Dampfmaschine und die engherzigen Transmissionen verbunden. Und diese Verbundenheit führte zu einer beispiellosen Verflachung großer Teile der Menschheit, zu ihrer grauenhaften Erniedrigung; der Dampfessel schuf jenen widerwärtigen Begriff, den man „Masse“ nennt, dem wiederum der Marxismus entsprang.

Die Elektrizität ist daran, die Menschheit vom Dampfessel zu befreien. Die Hochspannungsleitung kann heute Kraft über Entfernungen von 1000 Kilometer schicken, ohne durch Spannungsabfall unwirtschaftlich zu werden. Keine Kohlenlager mehr im Hof einer jeden Fabrik und Werkstätte. Kein Dampfessel, keine Transmissionsnehe mit dazugehörigen Energieverlusten. Die Kraft wird angezapft. Ein feindurchdrachter, edel durchstrukturierter, auch im Gewicht dem plumpen Dampfesaggregat unvergleichlicher Elektromotor dient dem menschlichen Willen, ohne sich ihm aufzwingen zu wollen.

Dem Elektromotor obliegt die große historische Aufgabe, das Industrie proletariat aufzuheben. Der Weg dahin ist noch weit. Verbessern, die jahrhundertlang begangen worden sind, können nicht von heute auf morgen gutgemacht werden. Die Anfänge sind aber schon getan. Bereits in der vergangenen Prosperitätsperiode konnte man Ansätze der Renaissance des

Badische Kultur und Geschichte

Nr. 52

Beilage zur Karlsruher Zeitung (Badischer Staatsanzeiger) Nr. 304

28. Dezember 1932

Ein unvollendeter Roman Scheffels:

Irene von Spilimberg

Der Effehard ist das einzige große Romanwerk Scheffels geblieben. Auf diese Dichtung gründet sich sein Nachruhm. Aber schon der Biograph Scheffels, J. Proelsh, hat uns von anderen großen epischen Versuchen des Dichters erzählt, die alle Fragment oder gar Plan geblieben waren. Unter allen Fragmenten mögen aber die Kapitel dichterisch am meisten vollendet sein, die aus den Tagen stammen, da er eben den Effehard vollendet hatte und also in der produktiv glücklichsten Zeit seines Lebens stand. Wir wußten schon früher von dem Plane Scheffels, einen Roman aus dem *Venedig der Renaissance* zu schreiben, dessen Kunst und Geschichte er mit Anselm Feuerbach als Reisegefährten 1855 studiert hatte. Im Mittelpunkt dieses Romans sollte die Liebe eines Deutschen zu der jungen, frühverstorbenen Irene von Spilimberg stehen. Ein Kapitel dieses Romans ist früher gelegentlich veröffentlicht worden. Der Herausgeber der kritischen Ausgabe Scheffels und Vorsitzende des Deutschen Scheffelbundes, Professor Friedrich Panzer, hat aus dem Nachlaß des Dichters für den Deutschen Scheffelbund den unvollendeten Roman des Dichters herausgegeben (Karlsruhe 1930). In einer schönen Einleitung gibt Panzer eine knappe literargeschichtliche und biographische Einführung in diese Dichtung, von der sechs Kapitel erhalten, fertiggestellt und in dieser Festgabe erschienen sind.

Nunmehr ergänzt Panzer jene Ausgabe und Einleitung durch eine umfassende Studie, die mit dem glänzenden Rüstzeug moderner philologischer Forschung die Pläne Scheffels zu diesem Roman rekonstruiert, vergleicht und in das biographische und dichterische Dasein unseres badischen Landmannes einordnet. Panzer zeigt auf, daß diese uns erhaltenen Kapitel noch nicht die endgültige Form aufweisen, die der Dichter ihnen geben wollte. Aber es ist interessant, an Hand von Panzers Darstellung den Inhalt und Gehalt des Romans zu verfolgen. Der Inhalt der überlieferten Blätter des Romans ist nach Panzer folgender (Akademiedruck S. 4/5):

„Siegfried von Rodenstein schickt seiner Mutter Zuzunda, der er schon lange keine Rundschau mehr gegeben, nach dem Edelhause von Fränkisch Culmbach die Aufzeichnung der leidvollen Erlebnisse, die ihm in den letzten Jahren beschert waren. Er schreibt sie nieder in dem festen Hause Campalto, das er als Gast seines venezianischen Freundes Messer Gian Maria Verbizotti bewohnt.

Der Schreiber des „Gedenkbuches“ deutet nur an, wie er als unbärtiger Student den Wittenberger Sörjälen den Rücken gekehrt, um im Gefolge des Feldobersten Sebastian Schärtlin von Burtenbach den schmalkaldischen Krieg mitzumachen, wie er nach seinem unglücklichen Ausgang in Frankreich Dienste genommen, 1552 unter Moritz von Sachsen wieder ein Fähnlein gegen den Kaiser geführt, nach des Herzogs Tode abermals gen Frankreich entwichen und schließlich da bleiben müssen, weil

* Scheffels Romanentwurf „Irene von Spilimberg“ (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften vom 4. März 1931), Heidelberg, Karl Winters Universitätsbuchhandlung.

Autarkie der Lustbarkeiten

Franz Graczer schreibt im „Kunstwart“:

„Deutsche, trinkt deutschen Wein“... und laßt euch dazu von einer ungarischen Tanzkapelle, vermietet durch einen polnischen Zwischenhändler, amerikanische Schlager vordubeln! Es geht hier, wahrlich, nicht um die deutsche Kunst, noch weniger um die nationale Würde. Es geht ganz allein um Geld, das sinnlos verstreut wird. Die Internationale der Artisten in hohen Ehren, aber Hunger tut weh, und der Tanzverlehr im Vergnügungsgewerbe wird nachgerade gar zu einseitig gehandelt. Die Tschechoslowaken, Frankreich, die Schweiz wissen und berücksichtigen längst, daß auch am Rande der Münze mit der Arbeit Arbeitnehmer importiert werden, daß auch Wizer und Sarcophondläufer, Stehgeiger und Stimmungsjäger, die aus dem Prozeß der heimischen Produktion ausgeschaltet sind, in eine kostspielige Gewerkschaft eingehen. Und bemühen sich, zunächst einmal den für die Belustigung der in Dachgärten, Kino, palästen, Tanzdielen und vor Lausprechern Sitzenden singend, spielend, trübend oder schüttelnd tätigen Volksgenossen Brot zu schaffen. In Deutschland langt der Aufschwung nur zum zeitweiligen Kriegesruf gegen Götter und grapefruits.

„Nächte, Berliner“... wenn dir der Ansager vermeldet, daß dich der russische Literat so gleich in gebrochenem Deutsch nicht etwa über Russland, sondern über die seelische Generallinie der deutschen Romantik aufklären wird. Laß dir sojann von einem lettischen Blaudecker erzählen, wie der neueste deutsche Großfilm entstand, den ein ungarischer Regisseur nicht nur mit internationalen Stars und einer rumänischen Jazzband, sondern auch mit einigen Hundertschaften von Komparten gerecht hat, unter denen auf jeweils sechzig russische Emigranten und zweiundzwanzig Angehörige der gesamten ehemaligen Donau-Monarchie höchstens achtzehn Deutsche kamen. Lausche der Tanzmusik, zu deren englischen Weisen Wiener Textfabrikanten amerikanisches Schmalz verstanzt haben, und laß dir auch den Weisheitsdonner zudröhnen, den der ungarische Krimas auf der Hotelterrasse ernenet, während der türkische Boy den Mokka ausschänkt und der tschechische Geschäftsführer die Gäste begrüßt. Und geträute dich an der stillen Hoffnung,

man vergessen hatte, seinen Namen in den kaiserlichen Amnestiebrief aufzunehmen, den Schärtlin für sich und seine Leute beim Kaiser erwirkt.

So lag er — und hier beginnt die ausgeführte Erzählung — zu Ende des Jahres 1553 mit seinem Kriegsgesellen, dem Tiroler Hans Lautenschlager, der auch den einstigen Bergmannberuf mit dem Soldatenstande vertauscht, und seinem Reiterjungen, Klein Heinglein aus Reichenbach, im Odenwald, in einer Herberge in Wyon. Hier lernt er einst Herrn Gottfried Veraglio kennen, Prediger der Waldenjergemeinde in dem piemontesischen Alpentale von Agrogna, und befreundet sich rasch mit dem Manne, dessen religiöse Überzeugungen er den eigenen nächst verwandt findet. Mit seinen Genossen entführt er die Nichte des Pfarrherrn aus einem Kloster, dahin man sie gewaltsam gebracht, um sie im katholischen Glauben zu erziehen. Er reitet mit der Befreiten und ihrem Oheim ins Agrognatal und findet solchen Gefallen am reinen und stillen Leben der Gemeinde und der weltfernen Stille des Hochtales, daß er dort zu bleiben beschließt. Er wird in die Gemeinde aufgenommen und baut sich ein Haus. Am selben Sonntagmorgen aber, da er das Haus mit den Glaubensbrüdern für den Einzug zu weihen geschäftig ist, brechen die Truppen der Inquisitionsbehörde von Turin auf steilen Bergpfaden ins Tal. Die Gemeinde stellt sich zum Kampfe und unterliegt. Der Pfarrer wird gefangen, seine Nichte getötet; das neue Haus geht in Flammen auf. Der Rodensteiner wird, schwer verwundet, von den alten Kameraden über hohe Alpenpässe geflüchtet.

Lautenschlager bringt ihn zu einer Sennhütte am kleinen Rembiajosee in den Tridentiner Alpen, die er von einer Verwandten geerbt hat. Dort leben die drei lange in wilder Bergsamkeit, bis sie vom Castellan von Arco aufgespürt und wegen unbefugten Jagens verfolgt werden. Sie weichen und da ihnen inzwischen alle Mittel völlig ausgegangen sind, überfallen sie im Saracatal einen durchreisenden Bischof und nehmen ihm den wohlgeklärten Gelbsack ab. Über Verona und Padua gelangen sie nach Venedig, wo sie sich zu einer Pilgerfahrt nach Jerusalem einzuschiffen gedenken. Als sie auf einer Barke in die Lagunen einrudern, antwortet ihrem deutschen Viede aus benachbarter Barke eine deutsche Kehle. Sie sehen einen hageren Mann gelehrten Aussehens in jenem Schiffe, dem im selben Augenblick ein Windstoß vor ihm ausgebreitete Pergamentblätter ins Meer wirft. Er sprinzt ihnen nach, erhascht noch ein paar Blätter mit den Zähnen und wird vom Rodensteiner und seinen Gesellen in ihr Schiff aufgenommen. Dort stimmt er einen beweilichen Klagegesang an über den Reid der Götter, die ihm den Kommentar zu einer antiken Dichtung entführt haben, der seinen Ruhm begründen sollte. — Hier bricht die Handschrift ab.“

Es bietet einen besonderen Reiz, unter der kundigen Führung Panzers in der Akademiedruck den geplanten Fortgang des Romanes zu verfolgen. Aus einer Fülle von Niederschriften, Notizen und gelegentlichen Bemerkungen zeichnet der bekannte Gelehrte folgenden Inhaltsplan für Fortsetzung und Schluß des Romans auf (Akademiedruck S. 15):

In Venedig gibt der Ritter von Rodenstein „den Plan für seine Person auf und läßt die Gefährten allein zie-

es möge wenigstens das Deutschland-Lied, das den Gute-Nacht-Wunsch und die Aufforderung, die Antenne zu erden, krönt, deutschen Orchestermusikern honoriert werden!

Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Vergnügungsgewerbes wird prompt immer dann betont, wenn eine neue Erhöhung der Abgaben auf Ausverkauf oder Lustbarkeiten droht. Die Millionen, die völlig überflüssigerweise, deutschen Arbeitnehmern entzogen und fremden hingeworfen werden, bleiben unerwähnt. Wenn die Durchsetzung des Konfilms, die Verbreitung der mechanischen Musik die Berufsmitglieder bedrohen, so mag das die gleiche höhere Gewalt verschulden, mit der die Einführung des Vubistopfes die Saarnadelfabrikanten brotlos machte. Wenn aber die großen Unternehmer von Unterhaltungsstätten grundsätzlich ihre Arbeit an Fremde vergeben, so wird im Rundfunk nicht etwa gegen diese mutwillige Vermehrung der deutschen Not vom Leder gezogen, sondern der böse Brauch wird in aller Form durch recht zahlreiche Übertragungen sanktioniert.

Es geht nicht um die deutsche Kunst, geschweige um Kunst-Chauvinismus. Wenn Hunderte von deutschen Schriftstellern hungern, so ist diesem Jammer gewiß nicht durch Einfuhrverbote gegen Hamson und Dos Passos, Marrois und Galsworthy zu begegnen. Aber erschütternd ist die Statistik, die jeder Rundblick in die Tagespresse, und zwar rechts und links und in der Mitte, liefert. Feuilleton, Unterhaltungsblatt, Romanbeilage zeigen beifassen für eine Weltliteratur, die Goethe bestimmt nicht gemeint hat. Das wimmelt von Molnar und Cojtschenko, Capel und Birabeau, englischen Kurzgeschichten und dänischen Gumoresken, und samt und sonders wären sie ohne Schaden durch deutsches Fabrikat ersetzbar. Schlimmer: keinem deutschen Feuilletonist würde abgenommen, was etwa Ossip Dymov, vor langen Zeiten ein Dichter, alltäglich an zahlreichen Stellen abgeben. Aber dem Strich wird für Beschränkung der Ruzeinfuhr gefodert, dort unten aber ist fürchterlich, wie der Schund-Import gedeihen darf.

Autarkie der Lustbarkeiten: ein dankbares Thema für die deutschen Sender. Aber daselbst ist nur das Deutsch des Ansagers von weit her...

hen, nachdem er die schöne Irene von Spilimberg erblickt hat. Pietro Aretino, dem er zufällig Bedränger vom Leibe halten konnte, die den Spötter überfallen hatten, führt ihn im Hause von Irezens Großvater, dem venezianischen Patrizier da Ponte, ein. Er kann Irene näher treten und findet sie untordoben von ihrem Vetter, dem jungen Tasso, von dem venezianischen Edelmann Gradenigo und dem Spanier Garaffa. Er trifft in der venezianischen Gesellschaft weiter zu seiner Bestürzung den greisen Bischof von Torcello, den er einst im Saracatal beraubt hatte und findet Verzeihung. Er kann dem Bischof Sühne geben, da die Republik Venedig ihn in ihre Dienste nimmt und zum Seekrieg gegen die Uskokon schiebt, die Torcello verwüstet haben. Vor dem Auszug wirbt er um Irene und wird abgewiesen, obwohl sie ihn eigentlich liebt. Im Troge gegen sich selbst verlobt sich Irene nach des Deutschen Weggang mit Gradenigo, kann das innerlich erzwungene Verhältnis aber nicht lange ertragen und flüchtet sich in Schutz und Lehre des alten Tizian, der gleichfalls eine Neigung für sie hegt. Während der Rodensteiner gegen die Uskokon kriegt, unternehmen seine alten Kriegsgenossen die Pilgerfahrt. Nach Venedig zurückgekehrt, findet der Held die Geliebte verschieden. Welche Wendung es mit ihm schließlich genommen, wird nicht vollkommen deutlich. „Aus einem Entwurf „geht hervor, daß er auf dem Landstübe eines Venezianer Freundes nach Irezens Tod sein „Venezianisches Gedenkbuch“ niederschrieb: schließlich wollte ihn der Dichter, scheint es, in der Schlacht von Lepanto fallen lassen. Seine Aufzeichnungen aber sollte der deutsche Humanist Wiguleus Storchbeyn in die Heimat bringen, der als komische Figur und Träger humoristischer Entwicklungen durch den Roman schreiten sollte.“

Das wäre der große Roman geworden, der nach dem Effehard Scheffels Ruhm bestreiten und vertiefen sollte. Siegfried, oder wie er nach anderen Notizen heißen sollte, Dietrich von Rodenstein, trug deutlich die autobiographischen Züge des Dichters, wie wir in der Figur der Irene von Spilimberg die Gestalt von Scheffels Schwester Marie wiedererkennen. Der Held ist frei erfunden, knüpft aber an das bekannte Geschlecht im Odenwald an. In Panzers Darstellung können wir aber verfolgen, wie stark die geschichtliche Atmosphäre des Romans von Scheffel durch eingehende Studien vorbereitet war. Im Zusammenprall deutschen und italienischen Menschentums wollte der Dichter die alte Sehnsucht der Deutschen nach Italien symbolisch nachgestalten. Der Roman wäre ein geschichtlich groß gerundetes Bild jener Zeitenwende von Mittelalter zu Neuzeit geworden. An den Quellen erweist Panzer die tiefe und breite stoffliche Fundierung der Dichtung. Ohne gelehrten Ballast wollte Scheffel hier auch geistig tiefer und wesentlicher greifen als im Effehard. Vielleicht hätte der Roman an unmittelbarer Anschaulichkeit gelitten, aber an sinnbildlichem Reichtum gewiß gewonnen.

Die erste Mitteilung über den Roman finden wir in einem Briefe Scheffels an seine Mutter vom 23. Juni 1855, den Panzer mitteilt. Seelische Depressionen des Dichters ließen die Arbeit am Roman ruhen. 1857 schreibt er in München die jetzt veröffentlichten sechs Eingangskapitel nieder. Seine von ihm heiß geliebte Schwester Marie folgt ihm nach München. Sie wird zum Urbild der Irene. Aber schon im Februar 1857 erliegt sie dem Typhus. Scheffel war völlig gebrochen; sein ohnehin überempfindliches Nervensystem hatte einen unheilbaren Nix bekommen. Ein unglückliches Liebeserlebnis vollendete die Katastrophe.

Wir wissen, daß die einzige Frucht jenes Jahres und seiner Schicksals die kleine Novelle „Sugideo“ blieb, in die der Dichter alle Schwermut seines Herzens ergoß. Trotz gelegentlicher Anläufe und Vorsätze, den Roman zu vollenden, blieben aber die Blätter zu dem Buche in der Schublade des Dichters liegen: Bruchstücke, die uns jetzt mitgeteilt werden. Aber Panzer hat wohl Recht, wenn er in dem Schlußwort zu seiner schönen Untersuchung in Anknüpfung an ein Wort Feuerbachs nicht erlebtes seelisches Leid als Ursache des Verstummens aller dichterischen Arbeit Scheffels ansieht, sondern die Tragödie in das Innere des Dichters verlegt. „Alles, was von ihm weiter noch hervortrat, waren Bruchstücke eines großer, ganzer Gewollten, die nur die Verzweiflung am Vollenden der Öffentlichkeit preisgegeben hatte. Wohl durfte Scheffel noch äußere Ehren einheimen, wie sie selten einem Dichter bei Lebzeiten gegönnt sind. Aber hinter dem Vorhang rollte in peinvoll zweifellosem Müssen eine Tragödie ab, deren ergreifende Zeugnisse der Nachlaß bewahrt.“

Diesen Nachlaß breitet Panzer jetzt vor uns aus. Seine philosophisch meisterhafte Untersuchung darf man nicht nur als Beitrag zur Literatur- und Lebensgeschichte Scheffels buchen, sie schenkt auch in Material und Ergebnis ein wertvolles Kapitel zur Psychologie früh vollendeten, aber auch vorzeitig verstummenden Künstlertums.

Druck G. Braun, Karlsruhe